

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes

der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie  
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementspreis 75 Pfennig  
pro Quartal exkl. Postgebühren.  
Bestellungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Heufeldstraße 30, Stuttgart.

Inserate  
pro Spaltige Zeile 20 Pf.,  
für Verbandsangehörige 10 Pf.  
Privatanzeigen ist der Betrag in  
Vielmarken beizufügen, andern-  
falls der Abdruck unterbleibt.

№ 26.

Stuttgart, den 1. Juli 1899.

15. Jahrgang

## Die Massenansperrung in Dänemark.

Vom Verband der Buchbinder in Dänemark er-  
geht an die Berufsangehörigen aller Länder folgen-  
der Aufruf:

Geehrte Fachgenossen!

Wie Euch schon aus den Blättern bekannt ist,  
raft für den Augenblick hier in Dänemark ein um-  
fassender Klassenkampf. Die gesammte Organisation  
der Unternehmer hat mit geringer Veranlassung und  
ohne die mindeste Warnung den 24. Mai ungefähr  
30 000 Arbeiter auf die Straße geworfen trotz allen  
bestehenden Lohn- und Arbeitsverträgen, und hat  
damit diese Arbeiter, ihre Frauen und Kinder dem  
Hunger und der Noth ausgesetzt. Nach dem 24. Mai  
ist jeden Tag ein Theil ausgesperrt worden, so daß  
die Zahl der Ausgeschlossenen nun 40 000 erreicht  
hat; und es ist angekündigt worden, daß noch mehrere  
folgen werden. Also schon jetzt leiden etwa 120 000  
Männer, Frauen und Kinder unter der Gewaltthat  
der Kapitalisten. Die Zahl der ausgeschlossenen  
Arbeiter beträgt die Hälfte der Mitglieder unserer  
Fachorganisationen, und weil Dänemark nur etwa  
2 1/4 Millionen Einwohner hat, ist es uns nicht  
möglich, ihnen eine nur einigermaßen ausreichende  
Hilfe innerhalb der Grenzen des Landes zu ver-  
schaffen.

Hier, wie überall, wo die Lohnarbeiter sich  
organisiert haben, haben wir uns Schritt für Schritt  
vorwärts gekämpft gegen die Verfolgung der Macht-  
haber, bis es uns endlich gegliückt ist, nach mehr  
als 25 Jahren eine starke Gewerkschaftsbewegung  
hervorzurufen. Im Januar 1898 bildeten wir als  
Behr gegen die ebenfalls wachsende Organisation  
der Unternehmer eine Zentralisation der gesammten  
Gewerkschaften Dänemarks unter dem Namen: „Die  
zentralisirten Fachverbände in Dänemark“ (Der sam-  
wirkende Fagforbund i Danmark). Die Organi-  
sation der Unternehmer glaubt aber jetzt stark genug  
zu sein, um unsere Organisation zu zerschmettern,  
und darum will sie jetzt einen entscheidenden Schlag  
wagen.

Die Veranlassung dieses Lockouts ist, wie gesagt,  
nur klein. Weil etwa 300 Tischler, welche in sieben  
kleinen Städten Jütlands streikten, nicht einen Vor-  
schlag der Tischlermeister annehmen wollten, eine  
kleine Lohnhöhung betreffend, geboten die Arbeit-  
geber einen Lockout aller Tischler in Dänemark, und  
zwar ohne die mindeste Warnung, erklärten aber zu  
derselben Zeit, daß ihr Anerbieten an die Tischler  
weggefallen war. Und nicht genug hiermit: Als  
Bedingung, diesen Lockout einzustellen, verlangten sie  
weiter, daß „Die zentralisirten Fachverbände“ für  
die Zukunft die ihnen angehörigen Vereine zu einer  
ganzen Reihe von Bestimmungen verpflichten sollen,  
von welchen niemals früher die Rede gewesen war,  
und die übrigens zu erfüllen und einzuhalten ganz  
unmöglich waren, sowohl für die Organisation der  
Unternehmer als auch für die der Arbeiter. Unter  
Anderem verlangten die übermüthigen Herren, daß  
wir Verpflichtungen eingehen und garantiren sollten  
für Arbeiter außerhalb unserer Organisation. Und

da unsere Organisation, selbst wenn sie es gewollt  
hätte, nicht unsere Verbände und Vereine zu anderen  
Bedingungen verpflichten konnte, als zu denjenigen,  
welche in den noch geltenden Uebereinkünften über  
Lohn und Arbeitsverhältnisse festgesetzt waren, so  
sperrten die Unternehmer den 24. Mai, ohne die  
geringste Warnung noch Verhandlung, sämtliche  
Arbeiter der Bau- und Eisenindustrie aus ihrem  
Erwerbe aus. Der Tischlerkonflikt war, was auch  
später anerkannt worden ist, nur ein Vorwand; der  
Lockout kann nur den Zweck haben, eine Hunger-  
revolte hervorzurufen, worunter das Militär ein-  
schreiten kann, um die Reaktion, die hier zu Lande  
ihre Rolle ausgespielt hat, wieder zu stärken, sammt  
unsere Organisation zu knechten.

In Deutschland, Norwegen, Schweden und so  
weit die Unternehmer Einfluß haben, verweigert man  
den Ausgesperrten die Arbeit, und wenn sie schon  
Arbeit bekommen haben, jagt man sie wieder fort  
wie die Hunde. Der Lockout ist somit international  
geworden. Wenn es die Verfolgung der Arbeiter  
gilt, verschwindet der Patriotismus der Unternehmer,  
die nationalen Präsenzen ruhen für eine Zeit.

Aber weil es andererseits nothwendig ist, um  
die Noth so viel wie möglich zu begrenzen, daß so  
viele wie möglich der unverheiratheten Arbeiter aus  
dem Lande reisen, um Arbeit anderswo zu suchen,  
bitten wir Euch uns mitzutheilen, ob bei Euch oder  
anderswo Arbeit in den ausgeschlossenen Berufen zu  
haben ist, und am liebsten sobald wie möglich. Die  
ausgeschlossenen Berufe sind:

Maurer, Zimmerleute, Tischler, Arbeiter in  
Sägewerken und Maschinen-tischler, Schmiede und  
Maschinenbauer, Stuckateure, Klempner, Gelbgießer,  
Formen, Maler, und alle Arbeiter, die in diesen  
Berufen als Helfer beschäftigt waren. Außerdem  
sind viele Arbeitslose in den Berufen, welche von  
den genannten abhängig sind, nämlich Drechsler,  
Bildhauer, Bergolber, Tapezierer, Schiffszimmer-  
leute u. a. m.

Sie werden einsehen, daß es uns unmöglich ist,  
die nöthige Hilfe für so viele Menschen von den  
dänischen Arbeitern allein zu verschaffen. Der Kampf  
ist so kolossal im Verhältnis zu der Größe des  
Landes, daß, wenn zum Beispiel die Kapitalisten  
Englands und Deutschlands etwas Ähnliches gegen  
die Arbeiter dieser Länder unternahmen wollten, dann  
der Lockout etwa eine Million Arbeiter umfassen  
müßte.

Da eine Niederlage der Ausgesperrten auch eine  
direkte Niederlage der Organisationen der arbeitenden  
Berufe sein wird, weil dann alle Organisationen des  
ganzen Landes augenblicklich zu denselben Demüthi-  
gungen und Verpflichtungen gezwungen werden, und  
da eine eventuelle Niederlage der dänischen Organi-  
sation ohne Zweifel den ausländischen Ausbeutern  
Zust geben wird, auch ein ähnliches Experiment zu  
versuchen, nehmen wir uns hiermit die Freiheit,  
unsere Fachgenossen aller Länder aufzufordern, den  
dänischen Arbeitern beizustehen in diesem Kampfe.  
Der Streik wird sicher Monate lang dauern, und  
die Ausgesperrten, die nicht für Alles in der Welt

ihre Organisation opfern wollen, wissen, daß ihnen  
schwierige Tage bevorstehen; doch sie sind bereit;  
mit frischem Muth gehen sie in den Kampf, der  
ihnen seitens der Kapitalisten aufgewungen worden  
ist, und sie hoffen, daß ihre Klassenbrüder in allen  
anderen Ländern ihnen eine helfende Hand reichen  
wollen.

Fachgenossen!

Die Brüderschaft der Arbeiter der ganzen Welt  
ist durch unsere internationalen Kongresse, durch  
unsere Märsche und durch unsere Demonstrationen  
für den Weltfrieden befestigt worden. Die Kapital-  
listen haben, indem sie die dänischen Arbeiter außer-  
halb des Landes verfolgt haben, den Lockout inter-  
national gemacht, und die Kapitalisten des Auslandes  
helfen ihnen brüderlich. Darum bitten wir alle  
Arbeiter, zu welcher Nation, zu welchem Geschlechte  
sie auch gehören, uns mit Geldbeiträgen zu unter-  
stützen. Diese bitten wir zum Hauptkassier der zentrali-  
sirten Fachverbände Dänemarks, E. Svendsen,  
Römersgade 22, Köbenhavn K., Dänemark, zu senden.

Da der Kampf sicher Monate lang dauern wird,  
bitten wir selbst diejenigen Berufsangehörigen, welche  
weit entfernt wohnen, Einmahlungen zu veran-  
stalten, wenn sie diesen Aufruf empfangen; denn  
das Geld wird den Ausgesperrten zu Nutzen kommen,  
wenn es ankommt.

Hoffend, daß Sie thun werden was Ihnen  
möglich ist, um uns zu helfen, den Angriff der  
Kapitalisten zurückzuschlagen, zeichnet

Mit kollegialem Gruß

Für den Verband der Buchbinder in Dänemark:  
E. Rosenbahl, Vorkassender,  
Römersgade 22 I, Köbenhavn K.

(Für Dänemark bestimmte Beträge aus Deutsch-  
land übernimmt zur Weiterbeförderung der Ver-  
bandskassier E. Hauelsen in Stuttgart, Heu-  
feldstraße 30 III).

## Zur Begründung der Zuchthausvorlage.

Solange sich, bedingt durch die wirtschaftliche Ver-  
schiedenheit der Interessen, Klassenkämpfe vollziehen, war  
man um Gründe nie verlegen, wenn es galt, geschickt  
einen reaktionären Felsbug der kapitalistischen Schnapp-  
säcke decken zu helfen. Mit Worten und Zahlen ver-  
suchte man den Ueingekehrten zu imponiren, und aus  
tausenderlei Ungerechtigkeiten versuchte man zuwellen die  
Waffen zu schmieden, mit denen der Vormarsch der  
wirtschaftlich Schwachen verhindert werden sollte. Durch  
dieses Bestreben erhält auch der unaufhaltsame Fort-  
schritt des heutigen industriellen Proletariats seine zahl-  
losen Lebensstationen. Die Zeiten ruhiger sozialer Ent-  
wicklung waren auch in Deutschland kurz. Kaum war  
durch den unaufhaltsamen Druck der wachsenden organi-  
sirten Arbeitermassen die Reichskommission für Arbeiter-  
statistik eingesetzt, und die Gewerbeordnung hatte kaum  
noch ihre Revision erfahren, begannen die einstweilen  
grollend absetzenden stehenden Unternehmer langsam zu re-  
belliren. Der wirtschaftliche Druck, den das soziale  
Königthum nicht zu bannen vermochte, ist, unterstützt  
durch die wirtschaftlich-technische Entwicklung, gestiegen  
und zeitigte eine Reihe von sozialen Konflikten, deren  
Austragung in den letzten Jahren Deutschlands öffent-

liche Meinung ganz erheblich in Anspruch nahm. König Stumm und Konsorten faunten auf neue „Beschäftigungsmittel“. Den Gewerkschaften und deren sozialdemokratisch gesinnten Mitgliedern sollte in ganz unzweideutiger Weise der Krieg erklärt, das Streiken unmöglich gemacht werden. Das war der besuchende Gedanke, der die Zuchthausvorlage gebar. Und um Gründe war man auch jetzt nicht verlegen. „Nicht gegen das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter sei die Vorlage gerichtet, sondern nur der mit demselben getriebene Mißbrauch solle in Zukunft verhindert werden.“ Das war die Erklärung des Herrn v. Posadowsky, der damit ungefähr in dem Sinne bellamtrte: „Dies Kind, kein Engel ist so rein u. s. w.“

Der Uneingeweihte mußte nun freilich auf den Gedanken gebracht werden, daß sich die aus Ausständen und Lohnbewegungen resultierenden Vergehen und Übertretungen so erheblich in den letzten Jahren vermehrt haben, daß ein Auskommen mit den bestehenden Gesetzen nicht mehr zu finden sei. Nun weist allerdings die Kriminalstatistik des Jahres 1897 im ganzen nur 254 Verurteilungen auf, die auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung erfolgten, und es mußten von 463 Arbeitern, gegen die auf Grund des genannten Paragraphen Anklage erhoben wurde, 209 freigesprochen werden und nur bei zweien qualifizierte sich das Vergehen so schwer, daß auf drei Monate Gefängnis erkannt werden konnte. Dabei marschirt aber Hamburg mit den Nachwehen des Hafenarbeiterstreiks vom Ende des Jahres 1896 an erster Stelle, — wobei aber gleichfalls von 135 Angeklagten mehr als die Hälfte freigesprochen werden mußten. Im Sprengel des Berliner Oberlandesgerichts sahbete man gleichfalls eifrig nach „Streikverbrechern“. Aber von 84 Angeklagten mußten auch da 54 freigesprochen werden. Die stark industriellen Bezirke der Oberlandesgerichte Köln und Hamm, die Rheinprovinz und Westfalen hätten gar bei ihrer 7/10 Millionen Einwohnerzahl nur 30 Anklagen mit 19 Freisprüchen zu verzeichnen. Württemberg mit seiner Viertelmillion Industriearbeiter hat aber gar nur 6 Angeklagte und davon 5 Verurteilte zu verzeichnen. Ein ungünstigeres Bild bietet nur Sachsen, wo auf 43 Angeklagte 33 Verurteilungen kommen. Nun ist aber freilich Sachsen dasjenige Land, das durch die Schönheit seiner Richter und durch, sagen wir Originalität der Wahrsprüche eine ziemliche Berühmtheit erlangt hat. Wäre aber die Häufigkeit der Verurteilungen in allen Distrikten und Landbestellen da und spräche so scheinbar für die Begründung der Vorlage, was wäre in Wirklichkeit bewiesen? Unzweifelhaft

noch nur, daß für jene Leute, in deren Hände die Gesellschaft das Richteramt gelegt und die unferthalben mit der größten ihnen möglichen Objektivität jublizierten, — in allen solchen Fällen das Thatbestandsmerkmal einer strafbaren Handlung gegeben war. Ob aber Leute, deren Zoonkreis in jene Gesellschaftsklassen reichten, der die Angeklagten entstammten, auch in jedem Falle dieser Ansicht gewesen wären, das ist eine Frage, deren Beantwortung wir kurzerhand verneinen müßten. „Die ökonomische Struktur der Gesellschaft bildet ja doch die materielle Grundlage, auf der sich der religiöse und politische Ueberbau erhebt,“ — was ja doch die Rechtsauffassung der Einzelnen in den Bannkreis jener sittlichen Ueberzeugung zwingt, die das Merkmal seiner von dem Gesellschaftsverhältnis abhängigen Klasse bildet. Aus einer wirklich vorhandenen erhöhten Kriminalität streikender Arbeiter ließe sich demnach objektiv auch nur der Schluß ableiten, daß der Kreis unserer heutigen Rechtsprechung zu erweitern sei, d. h. jene Gesellschaftsklassen, denen in Folge ihrer sozialen Stellung jedweder Einfluß auf das Richteramt mangelt, müssen politisch den wirtschaftlichen Mächthabern gleichgestellt und ihnen so eine erhöhte Anteilnahme an der Justiz und Verwaltung des Landes gesichert werden. Das Gesetz und seine Handhabung müßte eben der Ausdruck eines volkerpsychologischen Empfindens werden. Nur diese Form seiner Entstehung und Anwendung würde genügen, um ein anderes Zahlengemälde in der Kriminalität zu gestalten und den für die Beschäftigten leider so oft bitteren Beigeschmack der Klassenjustiz zu verwischen.

Doch darum handelt es sich nicht. Wir haben vor der Hand nicht mit einer Steigerung der Kriminalität Streikender zu rechnen, und so sehr sich die Stummlinge und ihre journalistischen Preisfedler auch abmühen — die Thatfachen sprechen sehr zu ihren Ungunsten.

Während nämlich in Deutschland durchschnittlich auf die gesammte strafmündige Bevölkerung 10,8 pro Mille im Allgemeinen entfallen, die mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen, kollidieren durchschnittlich von den an Streiks Beteiligten nur 3,3 pro Mille mit den Bestimmungen des § 153 der G. O., welche Thatfachen beweisen, daß die Arbeiter während eines Streiks nicht schlechter, sondern besser sind als die Bevölkerung im Ganzen. Wir kommen also zu dem, was der konservative Sozialpolitiker Jentsch schon vor vielen Wochen in der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ freimütig erklärte: „Solange es Brodherren und Arbeiter in der Welt giebt, hat es keinen Zeitabschnitt gegeben, wo so

wenig Arbeiterunruhen und Gewaltthaten von Arbeitern vorgekommen wären, als die letzten Jahrzehnte in Deutschland.“ So wie also die Dinge heute liegen, ist es klar, daß es sich den Unternehmern um die Schaffung eines „Rechtszustandes“ handelt, der die um eine materielle Besserstellung kämpfende Arbeiterschaft zur wirtschaftlichen Ohnmacht und politischen Untätigkeit verdammt. Das Recht der Nothwehr, das das bürgerliche Gesetz in allen Kulturstaaten jedem Bürger unbenommen läßt, soll im wirtschaftlichen Existenzkampf für den Schwachen außer Kraft gesetzt werden, damit er sich bedingungslos den Mächtigen unterordne. Wo aber so die fundamentalsten Rechte unserer Gewerkschaften bedroht und erschüttert werden, da ist die Stellung, die die Arbeiterschaft einzunehmen hat, klar vorgezeichnet. Sie weiß, an ihrer Seite steht heute Jedermann, dessen Zoon nicht beherrscht werden vom Bannkreise eines einseitigen Klassenbündels, und erwartet in ihrem so sehr berechtigten Abwehrkampfe die Mittheile aller rechtlich Denkenden. Und der Sieg, den auch diesmal die Arbeiterschaft über schleichende Lüge davon tragen wird, ist ein Erfolg nicht nur für sie, sondern ein Erfolg, der die europäische Kultur vor einem Attentat bewahrt! Fr. Ll.

Wie den Lesern dieser Zeitung bereits bekannt, wurde nach viertägiger Debatte die erste Lesung des Zuchthausgesetzes beendet und mit einer kaum zu erwarten gewesen großen Majorität der Antrag der Konservativen, die Vorlage an eine Kommission zu verweisen, abgelehnt. Nur die zwei konservativen Fraktionen, die Antisemiten und ein kleines Häuflein National-liberaler stimmten für den Antrag. Da nachher der Reichstag bis zum 14. November vertagt wurde, kann die zweite Lesung vor Ende dieses Jahres nicht mehr stattfinden. Ob nun die Regierung unterdessen den — wie der „Vorwärts“ schreibt — bereits tobthgelaugenen Kababer zurückziehen wird, bleibt abzuwarten, jedenfalls hat die Behandlung der häßlichen Mißgeburt seitens der Majorität der Reichstagsdeputirten den Vätern derselben jede Hoffnung nehmen können, daß bei einer nochmaligen Verhandlung größere Liebe sich ihr zuwenden wird. Die Redaktion.

**Die Fabrik- und Gewerbeaufsicht im Herzogthum Altenburg.**

Der Bericht des Fabrik- und Gewerbeaufsichtsbearbeiters für das Herzogthum Altenburg vom Jahre 1898 zeigt, abgesehen von einigen unrichtigen Aufstellungen, daß dieser Beamte ernstlich bemüht ist, diese sozialpolitische Institution auch für die Arbeiterschaft

**Die Familie des Verbannten.**

Aus dem Italienischen.

Necht schweren Herzens kehrten wir heute vom Friedhof zurück.

Es war nicht gerade die Trauer um unsere schon so lange da unten ruhenden Lieben, welche uns so sehr niederdrückte, aber im Herzen meiner lieben Freundin waren soeben recht traurige Erinnerungen aus jüngster Vergangenheit wieder aufgestrichelt worden.

Wir hatten die Gräber unserer Theuren mit Blumen geschmückt und schritten dann langsam zwischen den ärmlichen Ruhestätten dahin, als unsere Blicke auf einen einfachen Stein fielen, welcher die lateinische Inschrift trug: „Mita Arnaldi, 25 Jahre alt. Die Genossen.“

Bei dem unerwarteten Anblick erbligte meine Begleiterin und tief ergriffen rief sie aus: „Mita! arme Mita! . . . armer Aldo! Vor fünf Monaten schon ist sie gestorben. . . . was mag aus ihrem Kinde geworden sein?“

„Kannst Du denn diese Mita?“ fragte ich und suchte meine Freundin zu beruhigen.

„Ich werde es Dir auf dem Heimweg erzählen“, antwortete sie mit zitternder Stimme, während sie mit den Thränen kämpfte; „es ist eine jammervolle Geschichte.“

Rings um den Stein lagen frische, rothe Nelken, die wohl ganz kurz vorher von liebevoller Hand niedergelegt worden waren. Meine Freundin bückte sich und nahm eine von den Blumen.

„Als einziges Andenken von Dir, unglückliche Mita, will ich sie aufbewahren“, sagte sie halblaut vor sich hin und dann verließen wir den Friedhof.

Kaum waren wir aus den Gräberreihen herausgetreten, so brückte sie meinen Arm fester in den ihrigen und begann:

Es sind jetzt ungefähr vierzehn Monate her, seitdem ich in der Nähe des Gefängnisses wohnte. Deben-

liche Umstände hatten mich genöthigt, mit einem Stübchen außerhalb der Stadt vorlieb zu nehmen. Sein kleiner Balkon ging auf ein enges Gäßchen hinaus und man konnte von hier über die gegenüberliegende Mauer hinweg einen Vorplatz des Gefängnisses überschauen. Hier wurden die Gefangenen täglich eine Stunde lang herumgeführt, um etwas frische Luft zu schöpfen. Anfangs war mir dieser Anblick so peinlich, daß ich es vermied, aus Fenster zu treten, aber mit der Zeit gewöhnte ich mich daran.

Ich wohnte schon seit einem Jahre da, als ich jeden Nachmittag gegen Sonnenuntergang eine Frau bemerkte, die unter meinem Fenster auf- und abging. Sie war noch jung, ihre blasse Stirn umgaben braune Locken und aus ihren mageren, hohlen Wangen schauten die schwarzen Augen unverhältnißmäßig groß hervor. Das reizende, etwa vier Jahre alte Mädchen, welches sie an der Hand führte, war ganz ihr Ebenbild.

Neben dem Eingang unseres Hauses befand sich eine steinerne Bank, auf welche sich die ermattete Frau hie und da auf einige Augenblicke niederließ, während die Kleine auf- und abließ, emsig Steinchen aufhob oder Grassalme, die zwischen den Steinen hervorsprossen, abriß, um das Alles neben ihrer Mutter auf der Bank anzuhäufen, wobei sie unermüdblich schwachte und fröhlich wie ein Vöglein um ihre Mama herumhüpfte. Diese sah in trübe Gedanken versunken, die Augen unvertwandt auf das Gefängnis gerichtet; es schien, als könnte ihr scharfer Blick die Mauern durchdringen und sich weiden am Anblick einer angebeteten Person. Ich interessirte mich lebhaft für diese Weiden, um so mehr, als die junge Frau täglich bedauernswerther und elender aussah. Bläß, entstellt, mit fieberhaft glänzenden Augen, die sich immer mehr vertieften, trug sie zweifelsohne in sich den Keim jener grausamen Krankheit, die keines ihrer Opfer verschont.

Das Alles ging mir sehr zu Herzen und obwohl ich die Unglückliche nicht näher kannte, erregte sie doch

mein tiefes Mitleid und ich fühlte mich unwillkürlich für sie eingenommen.

Eines meiner Lehramädchen hatte mir an jenem Morgen einen blühenden Rosenstock geschenkt, womit ich meinen Balkon schmückte, und als ich Nachmittags beim Stidkrahnen saß, hörte ich plötzlich die Stimme der Kleinen Alba — so hieß das Kind meiner Unbekannten — laut rufen: „Mama, Mama, schau die schönen Rosen da oben.“ Ich blickte von meiner Arbeit auf, ein wenig verwundert; denn die Weiden kamen heute viel früher als sonst; dann ergriff ich die Schere und opferte zwei der schönsten Rosen: „Wenn Du mir ein Küßchen schenkst, sollst Du sie haben“, sagte ich zur Kleinen, die voller Verwunderung stehen geblieben war. Alba warf einen fragenden Blick auf ihre Mutter, dann auf die Haus Thür, als wollte sie sagen: „Darf ich hinauf gehen, sie holen?“ Die junge Frau eröthete, worauf ich sie bat, sich doch selbst mit der Kleinen herauf zu bemühen.

Jedoch in ihrer Schüchternheit hätte sie sich wohl kaum getraut, meiner Einladung Folge zu leisten; aber Alba zog sie mit allen Kräften dem Eingang zu, während ich auf die Treppe hinaustrat und meine Bitte wiederholte.

Nun zögerte sie nicht länger, stieg entschlossen herauf und entschuldigte sich beim Eintreten darüber, daß ihre Kleine so ungenirt sei. Aber plötzlich erbligte sie; durchs offene Fenster hatte sie den Gefängnißhof gesehen, welcher zu dieser Stunde verlassen war. Ich bat sie, Platz zu nehmen. Wie sehr erweckte sie meine Sympathie und wie that sie mir leid! In ihren Augen standen Thränen! — „Danke“, sagte sie mit warmer, verständnisvoller Stimme, „Sie haben errathen; Alba und die Blumen waren nur ein Vorwand, um mich hierher kommen zu lassen; ich danke Ihnen nochmals. Sie erweisen mir hierdurch eine große Wohlthat!“

Ich ergriff die mir dankend dargebotenen Hände und presste sie gerührt in die meinigen mit dem Be-

nützlich wirken zu lassen. Und das will Angefichts der großen Segnerkraft eines Theiles einflussreicher Fabrikanen zur Gewerbeaufficht und des seitens einiger Bundesstaatsregierungen nicht besonders stark hervortretenden Eifers für Weiterausbau des Arbeiterschutzes gewiß etwas heißen.

Dem Aufsichtsbeamten waren am Ende des Jahres 1898 513 Betriebe mit insgesamt 20.204 Arbeitern unterstellt. Von diesen Betrieben sind 417 revidirt worden, in denen 17.176 Arbeiter beschäftigt sind oder prozentual ausgedrückt: 81,3 Prozent aller Anlagen mit 85 Prozent der gesammten Arbeiterkraft; außerdem wurden noch 61 kleinere, nicht als Fabriken geltende Betriebe revidirt. Diese Arbeitsleistung wird man nur dann nach ihrem wahren Werth bemessen können, wenn man bedenkt, daß die Betriebe im ganzen Lande gestreut sind und es ist daher begreiflich, wenn der Beamte im Berichtsjahre nicht weniger als 221 Tage, also fast zwei Drittel des Jahres, auf Reisen war. In Ausführung eines Beschlusses des Landtags wurde auch der Hausindustrie, aber nur insoweit dieselbe sich nicht auf die Familienangehörigen beschränkt, sondern auch fremde Leute beschäftigt, ein größeres Augenmerk zugewendet. Hausindustriell ohne Werkstatt — es wurde also in den Wohnräumen gearbeitet — war man in 31, mit Werkstatt in 9 Fällen thätig. 25 Fälle der Hausindustrie ohne besondere Werkstätte treffen allein auf die Kneipfabrikation. Beschäftigt waren in diesen Betrieben 98 fremde Personen, darunter 46 unter 14 Jahren, also Kinder.

Den Arbeitern gegenüber, sagt der Beamte, hat sich meine Stellung mit den Jahren doch so gefestigt, daß ich wohl sagen kann, es wird mir jetzt in den weitesten Kreisen der Arbeiterkraft das erforderliche Vertrauen entgegengebracht, ohne welches ein erfolgreiches Arbeiten an der Hauptaufgabe meiner Stellung, an der Hebung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse unserer Arbeiterkraft, nicht denkbar ist. Die Zahl der Anzeigen, die während des verfloffenen Jahres von einzelnen Arbeitern oder ganzen Belegschaften hier angebracht wurden und sich auf die mannigfaltigen Verhältnisse bezogen, waren außerordentlich zahlreich. Auch von den Gewerkschaften und Arbeiterorganisationen gelangten eine Reihe von Anzeigen und Beschwerden hierher. Die Sachen wurden sämmtlich geprüft und, soweit die Beschwerden berechtigt gefunden wurden, die Abstellung der Mißstände veranlaßt. Auch dort, wo es sich nur um eine Vermittlung handeln konnte, wurde dank dem Entgegenkommen der betreffenden Arbeitgeber fast allenthalben ein für die Arbeiter befriedigender Erfolg erzielt.

Jugendliche Arbeiter wurden in 193 Anlagen beschäftigt und zwar insgesamt 890 Personen. In die Beschäftigung von Kindern theilten sich die Ziegeleien und die Nahrungs- und Genussmittelindustrie, hier Zigarrenfabriken. Der Aufsichtsbeamte bemerkt dazu, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß es sich hier wesentlich immer wieder um noch schulpflichtige Kinder handelt, also um eine strafbare Beschäftigung. Doch meint er, daß sich die Beschäftigung von Kindern in den kleineren Ziegeleien, wo deren Arbeit nur wenige Stunden beträgt, wohl kaum völlig vermeiden lasse, weshalb das Ministerium bestimmte, daß die Kinderarbeit nur in den Ziegeleien strikte verboten sei, in denen mindestens 200.000 Steine fertiggestellt werden. Für die Zulässigkeit der Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern in den kleineren Anlagen der Zigarrenfabrikation war wiederholt die Frage zu entscheiden, ob resp. wann diese Betriebe als Fabriken im Sinne der Gewerbeordnung anzusehen seien. Bei der Entscheidung ging man von dem Grundsatz aus, daß bei diesen Anlagen allein die Zahl der beschäftigten Arbeiter hierfür bestimmend sein könne, und bezeichnete — wie immer in ähnlichen Fällen — einen derartigen Betrieb dann als Fabrik, wenn die Zahl der gesammten in ihm beschäftigten Arbeiter in der Regel die Zahl 10 überschreitet. Es wurde also auf Gesuche oder Anfragen den Unternehmern eröffnet, daß sie schulpflichtige Kinder dann beschäftigen dürfen, wenn die Zahl ihrer Arbeiter (Männer, Frauen, jugendliche Arbeiter) einschließlich der Zahl der eventuell anzulegenden Kinder nicht über 10 hinausgeht.

Trotz der Erlaubnis, Kinder zu beschäftigen, können es einzelne Unternehmer doch nicht lassen, diese billigen Arbeitskräfte länger als gesetzlich erlaubt zu beschäftigen.

Was die Art der Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter anlangt, so stellte der Beamte fest, daß im großen Ganzen ihnen nur Arbeiten zugewiesen werden, die ihren Verhältnissen angemessen sind. Ausnahmen finden sich natürlich immer wieder: so war z. B. die Wartung eines Dampfessels in einer kleineren Maschinenfabrik einem jugendlichen Lehrling anvertraut, angeblich, damit er auch diesen Theil des Betriebes eingehend praktisch kennen lerne. Es wurde verlangt, daß die Heizung einem erfahrenen, erwachsenen Arbeiter übertragen wurde, und freigestellt, diesem den Lehrling zur Unterweisung beizugeben. Auch in dem Lehrlingswesen sind Mißstände erheblicher Natur nicht festzustellen gewesen. Ungehörige Verhältnisse herrschen zwar noch in vereinzelten kleineren Betrieben, wo die Zahl der Lehrlinge eine übermäßig hohe ist, gegenüber der Zahl

der ausgebildeten Arbeiter. So wurden in einer Buchdruckerei 11 Lehrlinge auf 4 Gehilfen angetroffen. Gewöhnlich wird von den Arbeitgebern das Mißverhältnis damit erklärt, daß sie die Jungen nur auf die bringenden Bitten der Eltern hin angenommen und überdies noch manchen Bewerber zurückgewiesen hätten. Unzweifelhaft kommt hier auch der Umstand zur Geltung, daß eine große Reihe der größeren Fabriken mit der Ausbildung von Lehrlingen sich überhaupt nicht befaßt, ja ganz und gar von der Einstellung jugendlicher Arbeiter abstieht. Andere wieder nehmen wohl jugendliche Arbeiter an, schließen aber grundsätzlich einen Lehrvertrag nicht ab, um jedes gegenseitige Binden zu vermeiden. Im Allgemeinen ist aber doch festzustellen, daß die Neigung, feste Lehrverträge abzuschließen, sowohl in den Kreisen der Arbeitgeber wie der Arbeiter an Boden gewinnt; das dürfte auch nur in beiderseitigem Interesse liegen.

Nach den polizeilichen Aufstellungen sind am Schlusse des Jahres 4500 erwachsene, also über 16 Jahre alte Arbeiterinnen beschäftigt gewesen, es entspricht diese Ziffer einer Zunahme von 4,3 Prozent gegen das Vorjahr.

Auffallend ist, daß von den in Fabriken thätigen Arbeiterinnen 2863, demnach 55 Prozent verheiratet sind oder doch verheiratet waren. „Die Gründe“, sagt der Berichterstatter, „die die verheirateten Frauen zu der Arbeit in den Fabriken bestimmen, liegen in den meisten Fällen recht einfach. In großen Ganzen ist es die wirtschaftliche Notwendigkeit, welche die Frauen in die Fabriken führt: entweder ist die Frau der einzige Ernährer der Familie, oder es langt der Verdienst des Mannes nicht aus, den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten, sei es, daß der Mann selbst oder die Verhältnisse die Schuld daran trifft. Ich will aber betonen, daß das letztere natürlich allein von ausschlaggebender Bedeutung für die hier zu behandelnde Frage ist. Und da muß allerdings festgestellt werden, daß nicht nur in einzelnen Arbeitsverhältnissen die Löhne, sondern auch in ganzen Gewerben die Durchschnittslöhne noch vielfach so niedrig sind, daß eine Familie auch nur von 3—4 Köpfen von dem Verdienst des Mannes allein nicht zu leben vermag, zumal die Kosten für die Unterhaltung einer Familie, die Preise für Miete, Lebensmittel u. s. besonders in dem Distrikte unseres Herzogthums, durchaus nicht als gering bezeichnet werden können. Da müssen dann die Familienmitglieder und von diesen natürlich in erster Linie die Frauen mitverdienen helfen, und weil eine andere gleich lohnende Beschäftigung in ausreichendem Umfang nicht

merken: „Ich dachte mir, daß sich hier“ — und dabei deutete ich auf das Gefängniß — „eine Ihnen theure Person befindet.“

„Ja, ja, meinen armen Aldo haben sie da eingekerkert.“ Thranen erstickten ihre Stimme. Inzwischen war die Kleine ganz vergnügt über ihre neue Umgebung; sie blieb bei jedem Gegenstand stehen und betrachtete ihn aufmerksam. Ein interessantes, liebes Kind!

„Sie müssen denken, ich sei ein schwaches Weib, um so zu weinen, aber wenn Sie wüßten . . . ich weine bei dem Gedanken, daß ich meinen Aldo nie wiedersehen werde.“

„Nicht doch“, erwiderte ich, „nur den Muth nicht verlieren. Hat er eine lange Strafe?“

Traurig schüttelte sie den Kopf.

„Wäre die Strafe auch noch so lang, ich würde Alles in Ruhe ertragen, in der Kraft verbleibenden Hoffnung, ihn wiederzusehen. Er ist zu fünf Jahren Zwangsdomizil verurtheilt, morgen wird er nach der Insel abgeführt; aber ich, ich muß von dieser Erde scheiden, ihn und unser Kind verlassen nach kurzer Frist; ich fühle es. Die Schwindsucht ist zu sehr vorgerückt, um mich zu verschonen.“

Umsonst gab ich mir alle Mühe, sie von dieser Ueberzeugung abzubringen.

„Es ist unnütz, ich kenne meinen Zustand sehr wohl; Sie sind eine gute Seele und möchten mich gern aufmuntern.“ Ein tiefer Seufzer kam über ihre Lippen, dann fügte sie hinzu: „Und er, der Aermste, der von gar nichts weiß, er glaubt, es sei der Schmerz, in dieser Weise von ihm getrennt zu sein, welcher mich derart niederbrückt. Ja, gewiß, ich leide bei dem Gedanken an seine Gefangenschaft, aber gleichzeitig bin ich so sehr stolz darauf.“

Erstaunt sah ich sie an; sie war nicht mehr dieselbe; aus ihren Augen leuchteten Muth und Energie; über ihre Wangen ergoß sich ein süßliches Roth.

„Ich bin stolz, sehr stolz darauf, denn er ist nicht wegen unehrlicher Handlungen seiner Freiheit beraubt worden; mein Aldo ist Sozialist, verstehen Sie?“

„Ich hatte mir's gedacht“, erwiderte ich, ihre Hand ergreifend.

„Er war Soldat in Sizilien zur Zeit des Aufstandes, und eines Tages, als der Befehl gegeben wurde, zu feuern auf jene Unglücklichen, welche der Hunger zur Verzweiflung gebracht hatte und die ein sofortiges Ende dem grausamen Dabinsichden an Entbehrungen vorzogen, hatte der Hauptmann beobachtet, wie Aldo über die Köpfe hinweg ins Meer zielte.“

Er wurde sehr streng bestraft für solches Vergehen, verstehen Sie wohl, bestraft, weil er seine Brüder nicht ermorden wollte! Nachdem er die harte Strafe abgehüßt und den verhassten Militärdienst beendet hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo wir uns kennen lernten. Seinem Beruf als Bildhauer war er mit ganzer Seele ergeben, die Kunst, das war seine Religion. Wir liebten uns! Dit hat er mir gesagt: „Bestimme Dich wohl, Rita, bevor Du mir Deine Existenz opferst; denn jene Sorte von Menschen verzehrt nie und mich werden sie eifrig verfolgen. Das erhabene Ideal, welches mich besetzt, mich stets zu frischem Thun anpornt, erlaubt mir nicht, gleichgültig zu bleiben Angefichts der Frevel und Ungerechtigkeiten, welche täglich vor unseren Augen verübt werden. Bedenke, indem Du Dich mit mir vereinigt, verdammt Du Dich zu einem Leben voller Gefahren, was ich so sehr für Dich befürchte.“ Aber alle seine Vorstellungen waren umsonst, ich blieb bei meinem Entschluß. „Ich liebe Dich“, betheuerte ich ihm, „und komme was da wolle, ich will Dein Schicksal mit Dir theilen.“ Wir verheirateten uns. Wie war er mir gut. Nach einem Jahre wurden wir mit der kleinen Aldo beglückt; aber unsere Freude sollte nicht von langer Dauer sein. Eines nachts wurde ein großes Ereigniß wurde eines Abends sehr unansehnlich an die Hausthüre geklopft; Aldo öffnete und es erschienen

einige Gendarmen und zwei Polizisten, welche Alles, was sich in unserer kleinen Behausung befand, durchwühlten und bunt durcheinander warfen, und schließlich meinen Mann, in Ketten gebunden wie einen Räuber, mit sich fortzschleppten. Ich begreife nicht, daß ich damals nicht gestorben bin. Aldo trat noch an mein Bett und bat mich, ruhig und muthig zu sein, seine Verhaftung könne nur auf einem Irrthum beruhen und wir würden uns bald wiedersehen. Dann beugte er sich, um mich und sein Kind, welches ich in den Armen hielt, zu küssen. Nun aber drängten ihn die Polizisten gewaltsam hinaus, er blieb sechs Monate in Untersuchungshaft, der Vertheiligung an einem von der Polizei erfundenen und angezettelten Komplott beschuldigt. Endlich, nachdem seine Unsuld bewiesen war, wurde er freigelassen. Das Glend, die entsetzlichen Entbehrungen, welche ich bis dahin mit meinem Kinde ertragen hatte, Thranen in Worten zu schildern, wäre mir nicht möglich; aber es sollte noch schlimmer kommen. Gelang es meinem Manne, Arbeit zu finden, so wurde sein Meister derart von der Polizei chikanirt, daß er ihn entlassen mußte. Unter irgend welchem Vorwand kamen uns die Häcker über den Hals und belästigten und bedrohten uns in unserer Wohnung, ja sie machten sich geradezu ein teuflisches Vergnügen daraus, unsere Kleine zu erschrecken. Wurden Verhaftungen vorgenommen, so war Aldo stets einer der Ersten, die man einkerkerete.“ Bei diesen Worten rollten ihr die Thranen über die blassen Wangen. „Oegenwärtig verbleibt er eine Strafe, zu der er in Folge der Mairunruhen verurtheilt worden ist, und heute bin ich hergekommen, um zum letzten Male dieselbe Luft mit ihm zu atmen.“

Während sie mir so ihre Lage schilderte, war ihre Stimme immer schwächer geworden, und erschöpft schlief sie: „Morgen führen sie ihn weit, weit weg von hier.“ Tief gerührt brückte ich einen Kuß auf ihre Stirn und flüsterte ihr zu: „Muth, Muth! Alle müssen tapfer sein!“ Auf die kleine Aldo deutend, welche in ihrer

zu erhalten ist, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als Arbeit in den Fabriken anzunehmen."

Hier wird also einmal mit anerkannter Offenheit bestritten, was wir jederzeit behaupten. Vielleicht nimmt sich der Beamte die Mühe, in seinem nächsten Bericht eine Zusammenstellung zu liefern darüber, wie viele von den in Fabriken thätigen Frauen dasheim Kinder zu versorgen haben. Im Bericht ist dann weiter gesagt:

„Ein zweiter Beweggrund leitet sich her aus dem jeden thätigen Menschen eigenen Bestreben, die wirtschaftliche Lage seiner Familie durch Vermehrung der Einkünfte zu heben, die Lebenshaltung angenehmer zu gestalten. Das trifft einmal für die kinderlosen Frauen zu, dann aber auch in nicht unwesentlichem Umfange für solche Arbeiterinnen, die schon als junge Mädchen in besserer Fabrikarbeit Thätiges geleistet und entsprechend gut verdient hatten und das auch in der Ehe verwerten wollen. Berücksichtigt man weiter, daß wir eine große Reihe von industriellen Betrieben haben, die den Frauen nicht nur eine angemessene, sondern auch eine angenehme Arbeit zuweisen (die Nähmaschinenfabriken, Posamentenfabriken, Papierfabriken, Stiefelfabriken, Hut-, Handschuh-, Wäschefabriken), ferner die andauernde starke Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften, die theilweise recht schönen Löhne, die von den Frauen in den Fabriken verdient werden, so bieten auch diese allgemeinen Gesichtspunkte eine Erklärung für die Beschäftigung der verheirateten Arbeiterinnen in den Fabriken.

Die regelmäßige tägliche Arbeitszeit der verheirateten Frauen dauert im Allgemeinen ebenso lange wie die der Männer oder der ledigen Arbeiterinnen, also in der Regel 10—11 Stunden. Dabei ist aber zu beachten, daß es ihnen fast überall freigestellt ist, die Mittagspause um eine halbe Stunde und noch mehr zu verlängern, und daß von dieser Erlaubnis in großem Umfang Gebrauch gemacht ist. Es verkürzt sich also ihre regelmäßige tägliche Arbeitszeit zunächst um diese verlängerte Pause.

Was die Art der Beschäftigung der verheirateten Frauen und die Einwirkung der Arbeit auf sie in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung anlangt, so sind erhebliche Nachteile hierin bislang nicht zu verzeichnen gewesen. Zu bemerken ist aber, daß zu den schwersten und unangenehmsten Arbeiten, wie in den Ziegeleien, Brauntoblengruben, Schamottfabriken, Gemischten Fabriken, Zigarrenfabriken, gerade in der Mehrzahl verheiratete Frauen Verwendung finden, was wohl einer besonderen Erklärung nicht erst bedarf."

Der Bericht sagt weiter: „Wünschenswert wäre es auf alle Fälle, die verheirateten Frauen, soweit sie

ein Hauswesen zu besorgen haben, von jeder Arbeit in den Fabriken auszuschließen, allein schon im Interesse eines geregelten Familienlebens, ihres Haushalts und der Kindererziehung. Das ist aber einmal nicht möglich, da ein solches Verbot die Existenz einer großen Zahl von Arbeiterfamilien direkt in Frage stellen würde. Dann aber wäre ein solches allgemeines Verbot umbedenklich, da es nicht zu rechtfertigen, weil die Arbeit in den Fabriken keineswegs eine schwerere, in Beziehung auf die Gesundheit der Frauen oder die Sittlichkeit bedenklichere ist, als z. B. in dem Kleingewerbe oder gar in der Landwirthschaft; im Gegentheil, in einer großen Reihe von Industrien ist die Beschäftigung eine leichte, verhältnißmäßig angenehme und nur für Frauenhände geeignete (Handschuh- und Hutfabriken, Stickereien, Posamentenfabriken und andere mehr).

Für einzelne Fabrikationen wäre ein Verbot der Beschäftigung verheirateter Frauen dagegen wohl angebracht, so für die Brauntoblengruben (Mazepfesteinfabriken, Verladen von Mazepsteinen und Briquetts) und Ziegeleien. Die Arbeit ist hier für weibliche Arbeiter eine schwere und geeignet, verheiratete Frauen unter Umständen in ihrer Gesundheit zu gefährden, wovon die Unfallanzeigen aus dem vorigen Jahr in drei Fällen den Beweis liefern, in denen schwangere Frauen beim Transport bezw. bei der Verladung einen Unterleibschaden erlitten und abortirten. Außerdem ist die Art der Beschäftigung in sittlicher Beziehung nicht immer einwandfrei: in den Trodenschuppen arbeiten vielfach Männer und Frauen zusammen, wobei die letzteren zuweilen zwei Meter und höher über dem Erdboden auf den Stellagen herumklettern. Aber auch hier stehen die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter einem direkten Verbot der Beschäftigung von verheirateten Frauen zur Zeit noch entgegen, da gerade die hier betreibenden Betriebe den Arbeiterfrauen auf dem Lande vielfach die einzige Arbeitsgelegenheit und Erwerbquelle bieten. Andererseits halte ich es für wohl durchführbar, mit der Zeit diese Beschäftigung ganz zu beseitigen, sie also nur noch auf einen bestimmten Zeitraum, vielleicht noch auf die Dauer von fünf oder zehn Jahren nachzulassen.

Auch noch eine weitere Art der Beschäftigung verheirateter Frauen erscheint mir bedenklich: das Poliren von Holzern in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, z. B. in den Uhrgehäuse- und Bürstenfabriken. Die Arbeit wird hier erst seit wenigen Jahren in größerem Umfange von Frauen verrichtet, die damit auf einem wenig geeigneten Gebiete der Männerarbeit Konkurrenz machen, denn wenn auch bis jetzt trübe Erfahrungen noch nicht vorliegen, nennenswerthe Nachteile für die

Frauen sich aus dieser Beschäftigungsweise noch nicht ergeben haben, so kann man doch ohne Weiteres behaupten, daß die Arbeit eine schwere und, da sie fast immer in abgeschlossenen, überhitzten und mit Dämpfen von demirirtem Spiritus erfüllten Räumen stattfindet, auch eine ungesunde ist. Es erscheint kaum denkbar, daß so beschäftigte Frauen gesunde Kinder gebären können. Uebrigens sind bei Männern, die während einer längeren Dauer von Jahren polirt haben, wiederholt schwer heilende Hautauschläge an den Händen zu beobachten gewesen. Es wird also auf alle Fälle dieser Beschäftigungsweise von verheirateten Frauen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden sein." (Schluß folgt.)

Korrespondenzen.

Berlin. In der Versammlung vom 20. d. Mts. erhielt zum ersten Punkte der Tagesordnung Herr Hupfert das Wort zu seinem Vortrage: „Was bietet die Creptower Sternwarte ihren Besuchern?“ Als 1895 die Vorbereitungen zur Berliner Gewerbeausstellung im Gange waren, kamen einige Astronomen auf den Gedanken, ein Fernrohr zu schaffen, welches als größtes der Welt bald von sich reden lassen würde. Der Hauptpunkt aber, nämlich der Kostenpunkt, bereitete den Unternehmern den größten Kummer, und so trat man an die Regierung heran, ihrerseits, da es sich doch um ein kulturelles, gemeinnütziges Institut handelte, eine Summe zu bewilligen und somit fördernd auf die Sache einzuwirken; es wurden auch 50 000 Mk. in Aussicht gestellt. Leider hatte das Unternehmen auch seine Feinde, die sich vom Bau des Fernrohrs nicht viel versprachen und in Regierungskreisen Einfluß hatten; so kam es, daß die Bewilligung der besagten Summe zurückgezogen wurde und sah man sich dadurch veranlaßt, private Hilfe in Anspruch zu nehmen. Einem jungen Astronomen, dem jetzigen Direktor Ardenholz, gelang es, eine Bauart zu finden, welche durch Fortfall der sonst bei Sternwarten üblichen Kuppel die Baukosten erheblich verringerte, und so glückte es, das Unternehmen zur Ausführung zu bringen, doch konnte es erst ziemlich am Schlusse der Ausstellung der Öffentlichkeit übergeben werden. Der Vortragende schildert sodann in seinen weiteren Ausführungen die technischen Einrichtungen und Maschinen, welche zur Bewältigung des kolossalen Rohres gehören und durch welche ermöglicht wird, durch einen Bedienungsmann die Einstellung zur Beobachtung eines Gestirns schon in 6 Sekunden zu bewirken. Die Elektrizität findet gleichfalls zur Bewegung des Rohres durch fünf Motoren ihre Anwendung. — Was die Astronomie für die Zeiteinteilung,

sorglosen Unschuld stillvergügt spielte, fragte ich sie: „Was soll aus dem lieben Geschöpfchen werden, wenn Sie so verzagen?“

„Was aus ihr werden wird? Ach, diese Frage habe ich mir schon unzählige Male vorgelegt und mich umsonst mit dem traurigen Gedanken gequält. Ich selbst habe Niemanden auf dieser Welt; Aldo hat Verwandte in Arcona; aber das sind so gefühllose, so egoistische Menschen! Mein, meine Alba darf nicht in deren Hände gerathen!“

„Haben Sie keine Freunde?“

„Oh, doch! Ich wohne bei einer befreundeten Familie. Der Mann ist Maurer, Vater von fünf kleinen Kindern. Seine Frau sowohl als er sind herzensgute, brave Leute, die hängen an meiner Alba mit derselben Liebe, die sie ihren eigenen Kindern entgegenbringen, und ich bin fest überzeugt, daß sie die Kleine nach meinem Tode nicht verlassen werden; aber diese Armen befinden sich selbst in der denkbar elendesten Lage. Sie können sich leicht ein Bild davon machen; wenn der Mann Arbeit hat, verdient er zwei Lire den Tag, und dazu kommt noch, daß er zeitweise arbeitslos ist!“

„Und Sie, verzeihen Sie meine Indiskretion, aber wovon leben denn Sie jetzt?“ fragte ich sie.

„Ich stütze für ein Geschäft.“

„Aldo wie ich!“

In diesem Moment ertönte ein durchdringender Schrei, dem ein anderer von Alba, die auf dem Balkon war, folgte. Wir eilten hinzu, Alba stand auf einem Schemel, und ihre Arme nach dem Gefängnißhof ausstreckend, rief sie: „Papa, mein Papa!“

Mitten im Hof war ein Mann, der seinen Blick gespannt auf die Kleine feste; regungslos stand er da; er glich einer Wärmofensäule; kein Zeichen verrieth seine Erregung; auch den Gruß erwiderte er nicht.

Aber nun erblickte er seine Frau; vergessen war Alles, Wächter und Disziplin: „Alta, meine Alba!“ rief er. Es war ein Schrei aus dem innersten Herzen,

ein Schrei der Verzweiflung, voller Leidenschaft und ärtlicher Liebe.

Erbarmungslos packte ihn der Aufseher und drängte ihn dem Gebäude zu.

Welch' ein Schlag für meinen unglücklichen Gast! Ich kann Dir gar nicht sagen, wie diese Szene auf sie wirkte. „Blas, entsetzt, die Augen, aus denen das Leben zu weichen schien, weit geöffnet, sprach sie kein Wort, sondern ließ sich auf ihren Stuhl niederfallen, wie zerschmettert von tiefem Schmerz. Mir wollte es das Herz zerreißten; nie werde ich das Bild vergessen, welches sich meinen Augen in jener angst erfüllten Stunde darbot.

Endlich raffte sich die Aermste auf; sie hatte ihre ganze Selbstbeherrschung wiedergewonnen. Scheinbar ruhig, faßte sie Alba, welche die ganze Zeit über an ihre Knie gekniet sie stumm betrachtet hatte, bei der Hand, hat mich, das Vorgefallene zu entschuldigen und wollte gehen.

Ich drang in sie, mich doch öfter zu besuchen. „Ja, ich werde kommen, aber nicht mehr für lange“, lautete ihre Antwort.

Vollkommenen Herzens sah ich den Weiden vom Balkon aus nach, wie sie sich entfernten. Die bebauernswürthe Rita, den Kopf auf den matten Körper gebeugt, war das lebende Bild des Schmerzes. Die Kleine drehte sich um und schaute mit ihren tränenersfüllten Augenlein so stehend nach mir hinauf, als wollte sie sagen: „Hilf uns doch!“ Armes Kind! Schon in dieser zartesten Jugend sollte es des Schicksals Herbe fühlen; es war auf einmal recht traurig geworden; die eben erlebte Stunde hatte all seinen kindlichen Frohsinn veräußert. Die warmen Strahlen der untergehenden Sonne tanzten um die beiden Heimkehrenden, als hätten sie ihnen Liebstungen und innige Grüße zu überbringen.

Hektisches Läuten an der Thüre schreckte mich aus meinem trüben Sinnen auf. Ich eilte öffnen. Es war der Telegraphenbote mit einem Telegramm für mich. Meine auf den Tod kranke Tante betief mich zu sich

nach Turin. Sie erinnerte sich also doch noch ihrer einzigen Verwandten.

Es ließ sich nicht ändern, ich mußte am nächsten Tag verreisen, hinterließ aber meiner Nachbarin einen Brief für Rita, in welchem ich ihr erklärte, warum ich so plötzlich weg mußte, und theilte ihr zugleich meine neue Adresse mit. Doch ich blieb ohne jede Nachricht von ihr. Das Uebrige weißt Du. Meine Tante, welche bald starb, vermachte ihr ansehnliches Vermögen den verschiedenen frommen Bruderschaften, denen sie angehörte, und mir, wie Du weißt, das bescheidene Legat. Nach meiner Rückkehr nach Rom verließ ich das Kämmerchen bei dem Gefängniß und zog nach meiner gegenwärtigen Wohnung. Umsonst suchte ich nach Rita und Alba. Erst heute erfahre ich mit Dir ganz zufällig von dem allzu frühen Dahinscheiden der Märtyrerin; aber wo bleibt dies unglückliche Kind? Ich will und muß es finden, und sollte ich deshalb alle Tage herüber kommen.

Wir wollen die kleine Alba zu uns nehmen und ihr nach Kräften ihre Mutter ersetzen.

So wird sie trotz dem unbilligen Schicksal sich doch noch glücklich fühlen. Leider ist das nur eine geringe Wohlthat gegenüber den unzähligen Opfern der heutigen Gesellschaft, welche jeden Tag, mit jeder Minute die grauamsten Verbrechen begeht. Als unerbittliche Verfolgerin von ehrlichen Männern, deren freies Wort und eble Ueberzeugung ihr Furcht und Schrecken einflößt, unterdrückt sie jede Handlung, die von denselben zur Befreiung der Unterjochten und Elenden unternommen wird; ja sie verhöhnt die rein menschlichen Gefühle und nicht einmal vor dem Heiligthum der Familie macht sie Halt. Ihre Agenten drängen überall ein, durchsüßern jeden Winkel, allerwärts Verbitterung erzeugend. Der Fluch der Unschuldigen belohnt die Thaten dieser Torquemadas von heute! . . .

O Reich der wahren Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit, wann wirst du uns endlich zu Theil? . . .

für die Schifffahrt, überhaupt für die Weltgeschichte, für die Aufklärung der Menschheit an Bedeutung hat, wird wohl von keiner andern Wissenschaft erreicht und meint der Referent, daß der Besuch durch seine Billigkeit gerade für die nach Aufklärung in allen Gebieten strebende Arbeiterschaft ein lohnender ist. Die Dreptower Sternwarte, welche außer dem schon Angeführten auch noch ein astronomisches und ein physikalisches Museum bietet, hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein aufklärendes öffentliches Institut für das Volk zu sein und zu bleiben. — Reicher Beifall belohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen. Der Vorsitzende machte darauf aufmerksam, daß Büllets zum Besuch der Sternwarte zu ermäßigtem Preise im Bureau stets zu haben sind und ersucht, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Zum zweiten Punkte: Verbandsangelegenheiten und Verschiederens, bespricht Kollege Bräuner die größeren Aussperrungen, welche die dänischen Arbeiter, sowie hier bei uns die Maurer schwer in Mitleidenhaft ziehen; er erwähnt auch die Berliner Steinseher, welche schon einige Wochen im Streit stehen, und macht im Namen der Ortsverwaltung folgende Vorschläge: 1. den Verbandsvorstand zu ersuchen, eine größere Summe nach Dänemark zu entsenden; 2. aus lokalen Mitteln 50 Mk. für Dänemark, 50 Mk. für die Berliner Steinseher und 100 Mk. für die Maurer zu bewilligen. Alle Vorschläge werden angenommen. — Es wird ferner bekannt gegeben, daß am Sonntag den 2. Juli eine Birkerversammlung in den Verolina-Festhallen, Schönhauser Allee 28, stattfindet und wird zahlreiche Erscheinen, hauptsächlich der Lederarbeiter des Nordens, erwartet.

**Charlottenburg.** Zu unserer letzten Versammlung war Kollege Böcker-Verlin als Referent erschienen, der über „Die bildende Kunst und die gegenwärtigen Kunstausstellungen“ referierte. In klaren und verständlichen Zügen wußte Redner die Aufmerksamkeit aller Kollegen und Kolleginnen auf seine Ausführungen zu lenken. Ueber den Inhalt des Vortrags eingehend zu berichten, wäre an dieser Stelle nicht möglich, auch ist der Raum zu beschränkt, und begnügen wir uns, mitzutheilen, daß die Ausführungen des Referenten von allen Seiten warm aufgenommen wurden. Anschließend theilte Kollege Böcker mit, daß bei der Direktion der „Berliner Sezession“, die Großes geleistet hat, angefragt wird, ob nicht Ermäßigung der Eintrittspreise für den Verband bewilligt wird. Dieses wurde allseitig mit Freuden begrüßt. Unter Verbandsangelegenheiten sprach Kollege Bergmann über den Nutzen und die Vortheile unseres Verbands, die fernstehenden Kollegen ermahnen, endlich begreifen zu wollen, daß unsere Bemühungen einzig und allein guten Zwecken dienen; er forderte die Kollegen und Kolleginnen auf, sich uns anzuschließen. Der Erfolg blieb nicht aus, wir hatten fünf Aufnahmen zu verzeichnen. Hoffen wir, daß uns dieselben treu bleiben und neue Anhänger herbeiführen. Ueber den Anfang unserer Bibliothek können wir mittheilen, daß bereits einige Bücher eingelaufen sind. Wir sprechen an dieser Stelle unsern Dank dafür aus und bitten freundlichst um weitere Spenden. Als Bibliothekar wurde Kolleg Ubricht einstimmig gewählt und befinden sich die Bücher vorläufig in seiner Privatwohnung Wilmersdorferstraße 54 Hof III. Weitere Bücher werden dankend angenommen. Mit dem Wunsche, es möge unsere Zahlstelle bald über eine stattliche Anzahl Bücher verfügen können, schloß Kollege Wefch die Versammlung.

**Krefeld.** Am Sonntag den 28. Mai, Vormittags 11 Uhr, fand im Lokal des Herrn Venings (Reichshalle) eine öffentliche Versammlung aller in Buchbindereien und Kartonnagefabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt mit der Tagesordnung: 1. Bericht der Lohnkommission; 2. die Macht der Organisation; 3. wie stellen sich die Kollegen zu einer Lohnbewegung. Zum ersten Vorsitzenden wurde Kollege Wacht, als zweiter Vorsitzender Kollege Klingemann und als Schriftführer Kollege Goebels gewählt. Zu Punkt 1 nahm Kollege Jung das Wort. Derselbe bedauerte, daß sich von den schlechtbezahltesten Werkstücken die Kollegen an der Statistik am schlechtesten betheiligten hätten. Aus dem vorliegenden Material ergibt sich ein Durchschnittslohn von 15—16 Mk. In der Diskussion behauptete Kollege Klingemann, daß der Durchschnittslohn höchstens 12 bis 13 Mk. betrage, er getheile schwer das Verhalten einzelner Kollegen. Zu Punkt 2 referierte Kollege Arndt aus Elberfeld. In kurzer sachlicher Rede führte derselbe den Versammelten die Macht der Organisation vor Augen. Er zeigte, welche Erfolge die Kollegen in den größeren Städten erzielt hätten und kam zu dem

Schlusse, daß die Krefelder Kollegen auch dasselbe erreichen könnten, wenn sie sich dem Verbande anschließen und fest und treu zusammenhielten. Reicher Beifall wurde dem Redner gezollt. Zu Punkt 3 nahmen mehrere Kollegen das Wort. Alle waren der Ansicht, daß man unbedingt in eine Lohnbewegung eintreten müsse, sie beauftragten die Lohnkommission, diesbezügliche Forderungen aufzustellen und diese in der nächsten öffentlichen Versammlung vorzulegen. Das Schlusswort nahm Kollege Klingemann; derselbe legte den Kollegen nochmals die Zwecke und Ziele des Verbandes auseinander und forderte die Nichtorganisirten auf, sich dem Verband anzuschließen. Schluß der Versammlung um 2 1/2 Uhr.

Am Sonntag den 4. Juni, Vormittags 11 Uhr, fand im gleichen Lokale die zweite öffentliche Versammlung statt. „Wie stellen sich die Kollegen zu einer Lohnbewegung“ war der erste Punkt der Tagesordnung. Der Referent, Kollege Jung, kam nochmals auf die schlechten Krefelder Verhältnisse zu sprechen. Seine Ansicht ist, daß jetzt die beste Zeit sei, mit Forderungen an unsere Prinzipale heranzutreten. Er rügte sehr die Alford-, Ueberzeit- und Sonntagsarbeit; auch dem Lehrlingswesen, welches hier in schönster Blüthe stände, müsse man energisch entgegenreten. Hiernach entspann sich eine rege Diskussion, besonders über das Alford-unwesen. Alle Redner waren dafür, daß diese Arbeit abgeschafft werden müsse. Hiernach wurden folgende Forderungen aufgestellt und einstimmig gutgeheißen: 1. zehnstündige Arbeitszeit; 2. Abschaffung der Alfordarbeit; 3. ein Minimallohn wie folgt: von 17—18 Jahren 15 Mk., von 18—20 Jahren 16 Mk., von 20—21 Jahren 18 Mk. und über 21 Jahre 21 Mk. Außerdem für Gehilfen, welche bereits über 18 Mk. verdienen 10 Prozent Zuschlag; 4. 30 Prozent Zuschlag für Ueberstunden, 50 Prozent Zuschlag für Sonntagsarbeit; 5. Bezahlung der gesetzlichen und der vom Geschäft angeordneten Feiertage. Diese Forderungen sollen den Prinzipalen zugesandt werden mit dem Bemerken, der Lohnkommission bis zum 17. Juni eine Antwort zukommen zu lassen. Schluß der Versammlung 3 Uhr.

Am Sonntag den 18. Juni, Vormittags 11 Uhr, hielten wir unsere dritte öffentliche Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: „Die Antwort der Prinzipale auf unsere gestellten Lohnforderungen und wie stellen wir uns dazu.“ Kollege Jung nahm zuerst das Wort. Derselbe verlas die eingelaufenen Schreiben, bedauernd, daß nur von vier Prinzipalen solche eingegangen sind. Drei dieser Antworten deckten sich mit unseren Forderungen. Das vierte Schreiben hatte überhaupt keinen Werth. Das selbe lautet: „Meine Arbeiter sind mit den jetzigen Verhältnissen vollkommen zufrieden, bin aber geneigt, die zehnstündige Arbeitszeit einzuführen.“ Die Kollegen bei dieser Firma erklärten, mit dieser Antwort nicht einverstanden zu sein, sie wollen sich strikte an unsere gestellten Forderungen halten. Nachdem nahm Kollege Klingemann das Wort. Derselbe beantragte, es solle für jede Werkstube ein Vertrauensmann gewählt werden, um mit den Prinzipalen in Unterhandlung zu treten, über die Ergebnisse solle bis zum 22. Juni der Lohnkommission Bericht erstattet werden. In den Betrieben, wo die Forderungen nicht bewilligt werden, sei am Samstag die Rüchigung einzuleiten. Die Versammlung, welche von über 200 Arbeitern und Arbeiterinnen besucht war, beschloß demgemäß. Unsere Zahlstelle zählt 115 männliche und 25 weibliche Mitglieder. Mit einem Hoch auf den deutschen Buchbinderverband schloß Kollege Jung um 1 1/2 Uhr Nachmittags die imposante Versammlung.

**Krefeld.** Am Sonntag den 25. Juni, Vormittags 11 Uhr, fand wiederum eine öffentliche Versammlung statt, bei welcher die Lohnkommission Bericht erstattete über die Verhandlungen mit der Kommission der Herren Prinzipale. Nachdem zum ersten Vorsitzenden Kollege Jung, zum zweiten Vorsitzenden Kollege Klingemann und zum Schriftführer Kollege Kisters gewählt war, gab Kollege Jung den Bericht. Danach hat die Lohnkommission mit den Vertretern der Herren Prinzipale ein schönes Uebereinkommen erzielt. Das Uebereinkommen besteht in: 1. zehnstündige Arbeitszeit. 2. Alfordarbeit muß bleiben, die Preise sollen aber so erhöht werden, daß ein Lohn von 25—28 Mk. herauskommt. 3. Gehilfen im Alter von 17—18 Jahren ein Minimallohn von 13,50 Mk., von 18—20 Jahren ein Lohn von im ersten Halbjahr 15 Mk., dann 16 Mk., von 20—21 Jahren 18 Mk., über 21 Jahre ein Minimallohn von 20 Mk.; außerdem für Gehilfen, welche über 18 Mk.

verdienen, 5 Prozent Zuschlag. 4. 30 Prozent Zuschlag für Ueberstunden. 5. 50 Prozent Zuschlag für Sonntagsarbeit. 6. Bezahlung der gesetzlichen und vom Geschäft angeordneten Feiertage.

Es entspann sich nach dem Bericht eine rege Diskussion; hierauf wurden sämtliche Punkte einstimmig angenommen. Auch wurde noch beschlossen, für die Alfordarbeiter mit den Vertretern der Herren Prinzipale eine Besprechung anzugeraumen. Schluß der Versammlung 2 Uhr Nachmittags.

**Dresden.** Am 24. Juni fand hier eine öffentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Fortsetzung der Debatte über naturgemäße Lebensweise (von voriger Versammlung); 2. Gewerkschaftliches. Herr Referent Kotschl führt als Fortsetzung von letzter Versammlung den Anwesenden die Zusammenfassung verschiedener Fleisch- und Pflanzenspeisen vor und betonte dabei besonders den hohen Kohlehydratgehalt der Pflanzenkost (Kohlehydrat bildet die Knochen) und im Gegensatz dazu den hohen Wassergehalt der Fleischspeisen. Als günstige Begleitersehung bei Vegetariern erklärt Redner den Hunger als Zeichen der guten Verdaulichkeit des Körpers. Das scheinbar bessere Verhalten des genossenen Fleisches ist durch die schweren und dabei unverdaulichen Theile dieser Speise zu erklären. Kollege Werner bebauert, daß Vorträge über Vegetarismus, naturgemäße Lebensweise u. dergl. unter Arbeitern zu wenig gehalten werden. Herr Kotschl findet es für unrichtig, daß von Seiten unserer Parteigrößen, Schriftsteller u. s. w. nur die großen politischen Gesichtspunkte behandelt werden, und das Hinweisen der arbeitenden Bevölkerung auf die naturgemäße Lebensweise zum großen Theile außer acht gelassen wird. Nur gesunde Menschen sind im Stande, gesündere Verhältnisse herbeizuführen und, was die Hauptsache ist, auch weiter auszubauen und zu erhalten.

Kollege Albert erwähnt, daß schon Schriftsteller des Alterthums, wie Plato, Sokrates, sowie unter neueren Gelehrten Linné für naturgemäße Lebensweise eingetreten sind.

Bei Punkt 2 wurde vor einem „Arbeitswilligen“ gewarnt, der verschiedene Kollegen um 10, 11 Mk. u. s. w. betrogen hat, seinem Wirth durchgebrannt ist und auch einem Prinzipal 20 Mk. abgeschwindelt hat. — Weiter wird auf den Ausflug am Sonntag den 2. Juli nach Mersdorf aufmerksam gemacht. Treffpunkt 2 Uhr im Halbeschloßchen.

Nach Erlebigung lokaler Angelegenheiten Schluß 2 1/2 Uhr.

**Braunschweig.** Schon öfters wurde von verschiedenen Seiten unserer Kollegen der Wunsch geäußert, einmal unsere Kollegen in Hannover zu besuchen, endlich besaßte sich der Pressengelklub mit dieser Angelegenheit und so wurde die Tour auf den 11. Juni festgesetzt. Vom schönsten Wetter und ziemlichem Humor begleitet, wurde die Fahrt am besagten Tag früh um 5 Uhr nach Hannover angetreten. Dort angekommen, empfingen uns unsere Kollegen in beträchtlicher Anzahl und hießen uns willkommen. Hierauf besichtigten wir die in der Stadt gelegenen Anlagen und sonstige Sehenswürdigkeiten, welche auf uns, aus dem alterthümlichen Braunschweig, einen ganz besonderen Eindruck machten. Am Mittag ging es nach dem Verkehrslokal, in welchem Kollege N. in einer Ansprache auf die Gefahren für das Koalitionsrecht durch die Zuschauervorlage aufmerksam machte und Allen ans Herz legte, mehr wie je zusammen zu halten, damit auch diese Gefahr das Leben der Gewerkschaften nicht tödte. Am Nachmittage gingen wir nach Herrenhausen und besichtigten unter dem Wielen auch das Palmenhaus, was ganz besonders wohl jedem von Interesse gewesen ist. Hiernach folgten wir der Einladung unserer Kollegen in Hannover zu einem Vergnügen der „Oraphischen Lieberiafel“, wo wir uns bis zur Rückfahrt amüßten. Es sei den Hannoverischen Kollegen bester Dank für die freundliche Aufnahme und Begleitung und hoffen wir, daß auch wir selbige hier empfangen können.

**Rundschau.**

\* Die Generalversammlung der Zentral-Invalidentasse der Buchdrucker in Liquidation fand am 19. Juni in Mainz statt. Dieselbe hat noch 800 000 Mk. Vermögen und 194 Invaliden. Nach einer Berechnung des Kassiers würden nach Abwicklung aller Verpflichtungen noch ungefähr 400 000 Mk. übrig bleiben. Anschließend an diese Generalversammlung fand die Generalversammlung des Verbandes der Buchdrucker statt, welche bis 24. Juni dauerte. Die bisherigen (Fortsetzung siehe Seite 207, 2. Spalte.)

Verband der Zuchinderen, der Papier- und Lebzegelanerwaren-Abrechnung vom 1. Quartal

A. Abrechnung der Zahlstellen.

Table with columns: Name der Zahlstelle, Zahl der Mitglieder am Ende des Quartals, Zahl der Mitglieder am Anfang des Quartals, and various financial columns for contributions and expenses.

Table with columns: Name der Zahlstelle, Zahl der Mitglieder am Ende des Quartals, Zahl der Mitglieder am Anfang des Quartals, and various financial columns for contributions and expenses.

Industrie-beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. (Januar, Februar, März) 1899.

Large table with multiple columns: a. Ginnahmen (Income), b. Ausgaben (Expenses), and c. Bilanz (Balance Sheet). It details financial transactions for the first quarter of 1899, including membership fees, contributions, and administrative costs.

zurückbehalten. Veruntreut wurden durch den ehemaligen Kassierer Hill der Zahlstelle Bremen 64,53 M. und durch die Herren Neumann und Klein in Königberg 15,74 M.

Die Einnahmen der Verbandskasse belaufen sich auf 17 822,46 M., die Ausgaben auf 5 297,79 M., somit ergibt sich eine Mehreinnahme von 12 524,67 M. Hierzu den Bestand der Hauptkasse am Schlusse des Vorjahres ergibt einen baaren Kassenbestand von 109 190,29 M.

Gesundheitspflege.

Als ein vorzügliches und sicher wirkendes Mittel gegen Gicht und Gelenkrheumatismus wird das vom Redakteur der „Kneipp-Blätter“, Herrn J. Ditt in Wörrißhofen, erfundene „Gicht-Hell“ empfohlen. Das Mittel ist um geringen Preis vom Erfinder zu beziehen und wird an Arme auch unentgeltlich abgegeben

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dietz Verlag), erscheint in wöchentlichen Hefen zu 25 Pf. (pro Quartal 3,25 M.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 40.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. Zugleich Organ des Verbandes deutscher Gewerbevereine. Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 M. Erschienen ist Nr. 39.

„Die Wohlfahrt“, Zeitschrift für volksthümliche Heilweise und soziale Gesundheitspflege. Verlag von Josef Beranek, Reichenberg, Böhmen, Stefansstraße 21. Abonnementspreis pro Jahr 1,50 Gulden = 3 Mark. Erschienen ist Heft 6 des 6. Jahrgangs.

Die im Verlag der Buchhandlung Vorwärts in Berlin SW., Beuthstr. 2, erscheinende illustrierte Roman- und Novellenzeitschrift „In Freien Stunden“ (in Wochenheften à 10 Pf.) beendet soeben den spannenden Roman: „Die Töchter des Eldens“ und bringt zum Bandabschluss die Novelle von Robert Schweißel „Imsonst geopfert“. Jedes Heft bringt 24 Seiten Roman- und Novellentext mit Illustrationen und 2 Seiten kleines Feuilleton, sowie kulturhistorische und humoristische Notizen unter der Rubrik „Dies und Jenes“ und „Witz und Scherz“. Heft 24 und 25 enthalten im kleinen Feuilleton: „Wie in Amerika agitiert wird“, „Zwei neue Kulturwerke“. Mit dem 27. Heft beginnt ein neuer Roman: „Unter den Dolomiten“ von R. Telmann, welcher gewiß allgemeinen Beifall der Leser finden wird. Heft 27 liefert jeder Kolporteur zur Ansicht gratis.

Das Zuchtshauslied von Ernst Brexgang, welches zum Preise von 10 Pf. (bei größerer Bestellung Rabatt) von der Buchhandlung Vorwärts in Berlin bezogen werden kann, wird bei der Arbeiterkassette warmen Widerhall finden, denn es bringt lebhaft zum Ausdruck, was das deutsche Proletariat angeht, das es knebeln sollenden „Gefehentwurfes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ empfindet.

Sozialistische Monatshefte. Internationale Revue des Sozialismus. Erscheint monatlich einmal. Preis pro Heft 50 Pf., pro Quartal 1,50 M. Für Mitglieder der Gewerkschaften wird der Abonnementspreis auf 75 Pf. pro Quartal ermäßigt.

Zu beziehen durch den Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Berlin W., Gleditsch-Strasse 23.

Das Juniheft hat folgenden Inhalt: Viktor Fränkl: Das Gesetz zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses. Saverio Merlino: Grenzen des Sozialismus. Wolfgang Helme: Fleiß und Landauer. Dr. G. Schilowsky: Die Polemik Plechanow contra Siern und Konrad Schmidt. Simon Kaptein: Der dritte Kongress der Gewerkschaften Deutschlands. Wally Jopler: Die Frau der Zukunft und die freie Liebe. Dr. Karl Kollwitz: Bemerkungen zum Tuberkulosekongress. Dr. Franz Oppenheimer: Die soziale Bedeutung der Genossenschaft. Kundschau.

Protokoll der Verhandlungen des dritten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands. Abgehalten in Frankfurt a. M.-Bodenheim vom 8. bis 13. Mai 1899. Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, C. Legien, Hamburg 6. Die Schrift enthält eine fast wörtliche Wiedergabe der Verhandlungen des für die deutsche Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung überaus wichtigen Kongresses. Diese Verhandlungen sind in der Zeit des Zuchtshauskurses um so bedeutsamer, als aus ihnen hervorgeht, daß es ein geradezu gemeingefährliches Treiben ist, wenn die Unternehmer die Regierung dazu drängen, eine Ausnahme-gesetzgebung gegen die Arbeiterorganisationen zu schaffen. Deswegen ist die Lektüre des Protokolls Freunden wie Gegnern der Arbeiterbewegung dringend zu empfehlen. — Der Preis der 14 1/2 Bogen starken Schrift beträgt im Buchhandel 1 M. Mitglieder der Arbeiterorganisationen erhalten dieselbe durch die Vertrauenspersonen resp. durch das Gewerkschafts-Kartell unter dem Selbstkostenpreis für den Betrag von 25 Pf.

Briefkasten.

L. Sendung erhalten. B. B. in Bng. Abonnement mit Porto beträgt für ein halbes Jahr 2,30 M. Hg. in Nürnberg. Bestätigen, daß Sie sich bei Ein-sendung Ihrer Berichtigung nicht auf das Preisgefes berufen haben, eine solche Berufung hätte auch gar keine Wirkung gehabt. In diejenigen Herren Korrespondenten, welche es angeht. In neuerer Zeit scheint es zur Gewohnheit zu werden, Manuskripte mit Bleistift zu schreiben: wolle man doch beachten, daß auch die Augen des Setzers geschont werden sollen. Wenn mit Bleistift schreiben bequemer als mit Tinte ist, so ist das aber nachher für Redaktion und Setzer ein Grauel. Zurückgestellt f. nächste Nummer: Korrespondenz Berlin.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der Gauvervollmächtigten. Gau IX (Vorort Stuttgart): Karl Frey, Cierstr. 29 III in Stuttgart-Geslach.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten. Brandenburg a. S.: Max Konrad, Gr. Gartenstr. 2 III. Danzig: Alfred Hanke, Alst. Graben 89 part. Genua: G. Ebers, Herrnstraße 22 I. Karlsruhe: Karl Vogel, Alsterfr. 22, 2. Seitenbau IV. Mainz: R. Kännik, Brand 8. Münster i. Westf.: Peter Wint, Zimmerstraße 2.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungszahler.

Breslau. A. Gg. Faske, Bleichenstr. 16 IV. Danzig. Z. A. Alfred Hanke, Alst. Graben 89 part. Karlsruhe. Z. Karl Vogel, Alsterfr. 22, 2. Seitenbau IV; von 12-1 und 1/2-1/3 Uhr. Münster i. Westf. Z. Peter Wint, Zimmerstraße 2; von 1/4-1/2 und 7-8 Uhr.

Anzeigen.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Federgalanteriewaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Zahlstelle Berlin.

Dienstag den 4. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuersteins Saal, Alte Jakobstraße 75

Mitglieder-Versammlung.

287] Tagesordnung: [3.40 1. Vortrag des Herrn Dr. Wehl über: „Der Tuberkulosekongress und seine Bedeutung für das Proletariat. 2. Abrechnung vom Stiftungsfest und vom Pfingstausflug. 3. Verbandsangelegenheiten. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht Die Ortsverwaltung.

Unseren Mitgliedern sind bei folgenden Anstalten Vergünstigungen gewährt:

- a) Gegen Vorgeigung des Mitgliedsbuches in der Badeanstalt von Auerbach, Stralauer Chaussee nur 10 Pf. Eintritt. b) Badeanstalt: Verein der Wasserfreunde, Kommandantenstraße 7-9, statt 50 Pf. nur 25 Pf. Eintritt. Bei Extrabädern ebenfalls Ermäßigung. c) Treptower Sternwarte statt 1,50 M. nur 75 Pf. d) Berliner Aquarium statt 50 Pf. nur 40 Pf.; gültig für jeden Tag. Billets zu beiden letzteren sind im Bureau, Annenstraße 50, zu haben.

Zahlstellen

Nürnberg, Fürth, Erlangen, Würzburg.

Die kombinierte Mitgliederversammlung obiger Zahlstellen findet am Sonntag den 16. Juli, Nachmittags 1/2 Uhr im Restaurant „Germanenhalle“, Enten-gasse, Nürnberg, statt. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. Der Bezirksvertrauensmann für Nordbayern.

Zahlstelle Stuttgart.

Sonntag den 2. Juli, Vormittags 9 Uhr Vertrauensmänner-Sitzung im „Gewerkschaftshaus“. Vollzähliges Erscheinen geboten. [1.00 288] Der Vorstand.

Zahlstelle Nürnberg.

Sonntag den 9. Juli Tages-Ausflug auf den Moritzberg.

Abfahrt 6 Uhr 30 Minuten vom Zentralbahnhof nach Wüggeldorf, von da zu Fuß nach Schmausenbuck, durch den herrlichen Lorenzer Reichswald nach Brunn, woselbst gefrühstückt wird. — In Leinburg wird Mittagstisch gehalten, von hier Aufstieg auf den Moritzberg. — Rückfahrt von Röhrenbach aus. Wir laden zu dieser Veranstaltung sämtliche Kollegeninnen und Kollegen Nürnbergs, ebenso auch die Fürther und Erlanger ein, und bitten diejenigen, welche in Leinburg billigen Mittagstisch wünschen, dies bis spätestens 5. Juli dem Bevollmächtigten mitzutheilen. — Fahrpreis 35 Pf. retour. [2.30 289] Die Verwaltung.

Fachverein Leipzig.

Sonnabend den 29. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant „Johanniethal“, Hospitalstraße 22 I

General-Versammlung.

290] Tagesordnung: [1.60 1. Bericht des Gesamtvorstands. 2. Anträge. 3. Gewerkschaftliches. Anträge sind 14 Tage vorher beim Vorstand einzureichen. Der Vorstand. NB. Eintritt nur gegen Mitgliedsbuch.

Teilhaber-Besuch.

Eilichtiger Buchhändler, der verschiedene Jahre für eine Leipziger Großbuchbinderei mit Erfolg gereist und bei der Kundschaf gut eingeführt ist, sucht beufuß Uebernahme einer Leipziger Buchbinderei tüchtigen, vermögenden Fachmann als Teilhaber. Offerten sub E. R. 37 Leipzig hauptpostlagernd. 291] [2.00

Fachliche Artikel

über die Buchbinderei, Kartonnagen-, Album-, Mappen- und Etuis-Fabrikation sucht die „Buchbinderei- und Kartonnagen-Zeitung“ Ign. Tenger's Verlag Wien III/2, Heggasse Nr. 3. 292.] [2.00

Dresden A.

Max Stölzel's Restaurant

Marschnerstrasse 34. Verkehr der Buchbinder u. verw. Berufsgenossen empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten einer geneigten Beachtung. [2.80 293]

Franz. Billard.

Speisen und Getränke in vorzüglicher Güte.

Dölitz-Leipzig.

294a.] [2.40 Meinen Gasthof „Zum Reiter“ in Dölitz mit großem Gesellschaftszimmer, Gastzimmer mit Billard, schönem Tanz-Saal, großen schattigen Garten mit Kolonnade, empfehle freundlicher Benützung bei Ausflügen, Festlichkeiten etc. Zwanzig Minuten von der Endstation Sonnenwisch gelegen, führt der Weg dahin entlang dem Mühlgraben der Pleiße durch Wald und Wiesengelände. Achtungsvoll ladet ein Der Besther: Bernhard Klähn.